

HARBURG STADT & LAND



Das Krankenhaus Groß Sand in Wilhelmsburg aus der Luft. Das Bild wurde mit einer Drohne aufgenommen.

LENTHE-MEDIEN

Wie Wilhelmsburg seine Klinik retten will

Bistum schließt Krankenhaus Groß Sand im 60.000-Einwohner-Stadtteil. Kritiker befürchten mehr Todesfälle

Lars Hansen

Hamburg. Es sind nicht einmal mehr sechs Wochen, dann ist das Wilhelmsburger Krankenhaus Groß Sand Geschichte, 75 Jahre, nachdem es eröffnet wurde. Die Bewohner Wilhelmsburgs empfinden dies als Schlag ins Gesicht. Deswegen den Kopf senken, wollen sie aber nicht. Als echte Wilhelmsburger schütteln sie sich kurz, machen sich gerade und beginnen, sich zu wehren. Eine Online-Petition soll ihre Proteste begleiten.

Hans Martin Wismar hat auf change.org eine Petition für den Erhalt des Krankenhauses gestartet, die – Stand Freitag – von mehr als 5000 Menschen gezeichnet wurde. Im Begründungstext werden die Folgen der Schließung für die Menschen vor Ort, die langen Wege sowie die Auswirkungen auf die ohnehin überlasteten Hamburger Notfallambulanzen in Harburg und in der Innenstadt beschrieben. Die Ankündigungen des Hamburger Senats, eine Notfallversorgung irgendwann über eine „Stadtteilklinik“ sicherstellen zu wollen, werden in der Petition als zu vage kritisiert.

Fahrzeiten für Notfallpatienten werden sich drastisch verlängern
Der Verein „Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg“, der sich seit mehr als 30 Jahren für die Belange des Stadtteils und seiner Bewohner einsetzt, unterstützt die Petition: „In Wil-

helmsburg und auf der Veddel leben zirka 60.000 Menschen. Schon jetzt gibt es keine chirurgische Praxis, keinen Durchgangs-Arzt auf den Elbinseln“, sagt Vorstandsmitglied Manuel Humburg, der jahrzehntlang eine Hausarztpraxis im Zentrum des Stadtteils innehatte. „Ab dem 15. Juli dann auch kein Notfallröntgen und keine Anlaufstelle für irgendwelche Notfälle mehr für die Bevölkerung und die zahllosen umliegenden Betriebe und im Hafen“, sagt Humburg.

In der Tat werden sich die Fahrzeiten für Notfallpatienten drastisch verlängern. Braucht derzeit ein Rettungswagen aus dem zentral gelegenen Wilhelmsburger Bahnhofsviertel noch vier bis fünf Minuten bis zum Krankenhaus, werden es zukünftig je nach Verkehr 13 bis 17 Minuten in die nächstgelegenen Kliniken AK St. Georg und Marienkrankenhaus nördlich der Elbe oder das AK Harburg südlich der Elbe sein.

„Ich fahre mehrmals pro Dienst die Notaufnahme Groß Sand an“, schreibt Rettungswagenfahrer „Pascal“ in einem Kommentar zur Petition: „Dort wurden viele Menschenleben gerettet und Tragödien

verhindert, was bei den sonst wirklich deutlich längeren Anfahrten mehr als fraglich gewesen wäre. Selbst wenn es mal ‚nur‘ der gebrochene Arm oder die Kopfplatzwunde des Kleinkindes war, wurde hier



Es war zu offensichtlich, dass das Erzbistum überfordert war.

Manuel Humburg,
Vorstandsmitglied Verein
„Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg“

schnellstens Hilfe geleistet, und ich musste nicht erst 15 bis 30 Minuten mitten in der Großstadt in die nächste Klinik fahren, die dann ablehnt, weil sie mal wieder überfüllt und abgemeldet ist.“



Vor fünf Jahren: Etwa 1000 Wilhelmsburger gingen schon damals für ihr Krankenhaus auf die Straße

LARS HANSEN

Die Bürgerschaftsfraktionen von SPD und Grünen haben angekündigt, sich für eine abgespeckte Stadtteilklinik in kommunaler Trägerschaft am Standort Groß Sand einzusetzen. Diese soll auch eine Notaufnahme beinhalten, aus der die Patienten aber möglichst schnell in andere Kliniken oder die nach Hause und in die hausärztliche Versorgung entlassen werden sollen.

Dabei soll ein „Gesamtkonzept für die Notfallversorgung“ vorgelegt werden, „das die Bedarfe der Wilhelmsburgerinnen und Wilhelmsburger abbildet“. Den Wilhelmsburgern ist das zu vage. „Hier werden Eckpunkte und einige mögliche Bausteine vorgestellt“, sagt Manuel Humburg: „Bis zu einem stimmigen Gesamtkonzept scheint es noch ein langer Weg. Finanzierungswege, Trägerschaften, Verantwortlichkeiten – all dies bleibt offen.“

„Dabei drängen sich die Fragen auf: Was passiert nach dem 15. Juli? Wie kann eine Notfallversorgung funktionieren, ohne dass es vor Ort eine leistungsfähige Allgemein Chirurgie, ausgestattet mit OP, Intensivstation und Betten gibt? Wie wird sich die Schließung des Notfallstützpunktes auf der Elbinsel auf die umliegenden Krankenhäuser auswirken? Welche Planungen gibt es für den Katastrophenfall?“, fragt Humburg. „Das Risiko für Großschadensereignisse ist kaum irgendwo in Hamburg so groß wie auf der Elbinsel mit ihrer Insellage, den Verkehrsstraßen auf Straße, Schiene und Wasser, den Gefahrgutlagern und Störfallbetrieben!“, so Humburg weiter.

Dass das Bistum die Klinik aufgibt, begrüßt der Verein sogar ein wenig: „Das war absehbar und das ist auch gut so“, sagt Humburg: „Es war zu offensichtlich, dass das Erzbistum überfordert war, unfähig zu

Konzeption, Kooperation und Kommunikation.“

Die Hängepartie um die Klinik zieht sich nun seit vielen Jahren hin. Die Schließung der eigenen Pflegeschule – die zuvor häufig jahrgangsbeste Pflege-Azubis hervorbrachte – vor fünf Jahren, wurde von vielen Beobachtern als der Anfang vom Ende für das Stadtteilkrankenhaus gesehen. Dennoch hielt sich das Bistum mit klaren Aussagen lange zurück. Bis vor zwei Wochen.

„Gleichwohl ist Häme gegenüber dieser kirchlichen Trägerschaft auch wohlfeil“, sagt Humburg: „Schließlich haben die auf Gewinn orientierenden Rahmenbedingungen im deutschen Krankenhauswesen auch sehr vielen anderen kleinen Krankenhäusern das Genick gebrochen.“

„Anrecht auf eine gute Gesundheitsversorgung vor Ort“

Notfallmedizin und Grundversorgung seien nun einmal defizitär, sagt Humburg: „Aber das ist doch das Wesen öffentlicher Daseinsvorsorge! Es sind die Bürgerinnen und Bürger, die mit ihren Steuern die Freie und Hansestadt Hamburg finanzieren und deshalb haben sie auch ein Anrecht auf eine gute Gesundheitsversorgung vor Ort.“

Dass Geld keine Rolle spiele, wenn in anderen Bereichen viele Millionen in die städtische Infrastruktur investiert werden sollen oder auch in spekulative Leuchtturmprojekte von denen man sich langfristig positive Effekte für die Stadt verspricht; während die Kliniken leiden, findet der Verein „Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg“ paradox. Der Verein ruft auf, den Aufruf von Hans Martin Wismar zu unterschreiben, in dem der vollständige Erhalt des Krankenhauses mit allen Abteilungen unter städtischer Trägerschaft gefordert wird.

Mann sticht auf Vater ein und springt aus 15. Stock

Blutiger Familienstreit in Hausbruch: 50-Jähriger überlebt schwer verletzt

Neuwiedenthal. Um 7.30 Uhr wird die Polizei am Pfingstmontag zu einem lautstarken Familienstreit in einem Hochhaus am Striepenweg direkt neben dem S-Bahnhof Neuwiedenthal in Hausbruch gerufen. In einer Wohnung des Wohnblocks finden die Beamten hier einen Mann (50) mit einer lebensbedrohlichen Messerverletzung. Unter Notarztbegleitung kommt es in ein Krankenhaus gebracht und wird notoperiert, wie ein Polizeisprecher am Dienstagmorgen bestätigt. Mittlerweile sei ein Zustand stabil.

Auf der Suche nach dem Täter fanden die Einsatzkräfte wenig später einen 26-Jährigen tot auf. Er lag auf einem Vordach des Hauses. Nach noch unbestätigten Berichten soll es sich um den Sohn des verletzten Wohnungsinhabers handeln.

Auch er weist erhebliche Messerverletzungen auf, die er sich nach jetzigem Stand selbst beigebracht haben soll. Danach, so vermuten es die Ermittler zurzeit, sei er ins 15. Stockwerk des Hochhauses gegangen und von dort in suizidaler Absicht in die Tiefe gesprungen, er war sofort tot. *len*

Feuerwehr redet verirrt Schafen gut zu

Tiere standen in Schierhorn plötzlich im Garten neben Trampolin

Schierhorn. Diesen Tieren muss geholfen werden. Das dachten sich an den Pfingstfeiertagen gleich mehrere Institutionen im Landkreis Harburg. Liebevoll und, wenn es sein musste, auch bestimmt kümmerten sie sich um zwei verirrt Schafe auf einem privaten Grundstück in Schierhorn in der Samtgemeinde Hanstedt – mit glücklichem Ende für alle Beteiligten.

Am Vormittag hatten Hauseigentümer an der Schierhorer Allee zwei Schafe in ihrem Garten entdeckt. Die umgehend eingeschaltete Polizei versuchte, die Eigentümer der beiden Tiere zu ermitteln. Weil das den Beamten innerhalb mehrerer Stunden nicht gelang, zündeten die Rettungskräfte die nächste Stufe. Nun traten vier Mitglieder der Feuerwehr der Samtgemeinde Hanstedt auf den Plan. Darunter befanden sich zwei Mitarbeiter, die im Arbeitsleben für das Hanstedter Ordnungsamt tätig sind.

Die Schafe waren nach vielen Stunden im Garten stark verängstigt und reagierten sehr scheu auf die Annäherungsversuche der unbekannt Männer. Mit Anlockversuchen, einem speziellen Tierfang-Geschirr und geübten Griffen gelang es ihnen dennoch, die Tiere einzufangen.

„Übergangsweise wurden die beiden Ausreißer auf der Wiese eines Heidschnucken-Halters im Ort untergebracht“, teilte ein Feuerwehrsprecher am Montag mit. Dort warteten die Schafe geduldig, bis ihr Eigentümer sie schließlich zurück nach Hause brachte. *msb*